

2.7. Wirkungen der staatlichen Aktivitäten für kulturelle Teilhabe

Gelang es, anspruchsvolle, ernste Kunst, die sowohl aus klassischen Kulturangeboten wie aus den zeitgenössischen Künsten bestand, schichtenunabhängig zugänglich zu machen? Gelang es Menschen aller sozialen Gruppen u.a. über die betriebliche Kulturarbeit, zu eigenem künstlerisch-kulturellen Schaffen zu animieren?

»Ernste« Kunstangebote sind auch in der DDR nur von einer kleinen, größtenteils hoch gebildeten Bevölkerungsgruppe regelmäßig wahrgenommen worden

In der DDR sei das Interesse an komplexeren kulturellen und klassischen Angeboten häufig vom Bildungsgrad, vom Beruf und vom sozialen Status des Elternhauses abhängig gewesen, auch wenn es vielfältige Anstrengungen gab, alle Bevölkerungsgruppen zu erreichen, so die übereinstimmende Einschätzung der Befragten.

»Es ist auch in der DDR nicht gelungen, Beethoven volkstümlich zu machen.«
(Christel Hoffmann)

»Politisch gesehen wollte man Bürgerinnen und Bürger über die Heranführung an Kunst und Kultur zu sozialistischen Persönlichkeiten erziehen, ihnen Bildungswerte vermitteln und künstlerische Kreativität fördern. [...] Doch, dass das nicht alle wollten und auch nicht alle konnten, das ist die andere Realität.« (Ute Mohrmann)

»Um ehrlich zu sein, kann man eher von einer Beschäftigung für die Arbeiter sprechen. Auf den Betriebsausflügen mussten sie nicht arbeiten [...]. Doch ein wirkliches Erreichen der Arbeiter durch die Hochkultur war eher selten gegeben. Kultur war immer etwas, was von ›Eliten‹ getragen wird, was den Unterschichten abgeht.«
(Horst Groschopp)

»Die Akzeptanz, nach langem Arbeitstag z.T. im Schichtsystem freiwillig ins Theater zu gehen, war offenbar nur bedingt gegeben. Formate wie Schlagermusik waren im Gegensatz zu klassischer Musik oft besser besucht. Der Bildungskulturauftrag, wie es sich der Staat vorgestellt hatte, ist wohl nur bedingt aufgegangen.«
(Birgit Jank)

»Auch im Kulturfeld hat man versucht, diese Egalität zu schaffen. Ich glaube aber, dass sie dort letztendlich nicht durchgesetzt werden konnte. [...] Die Menschen haben auch lieber ihren Sehnsüchten freien Lauf gelassen und mal eine schöne Lie-

besgeschichte oder so etwas geguckt, was vielleicht kulturell nicht so gehaltvoll ist, aber unterhaltsam. [...] Man hat viel unternommen in der DDR, um Menschen an die Künste heranzuführen. Aber letztendlich unterm Strich ist es vermutlich nicht gelungen, alle zu erreichen. Das ist ähnlich wie heute: Man macht Kunst eben doch für eine bestimmte Gruppe von Menschen. So wie heute gab es auch damals ein bürgerliches Selbstverständnis – da hat sich die Gesellschaft bei weitem nicht so heterogen erwiesen, wie man sich das im Osten vorstellte.« (Susanne Binas-Preisendörfer)

»Man muss aber einschränkend hinzufügen: Der Anteil an Arbeitern unter den Kulturkonsumenten war nicht so hoch, wie es die Propaganda gern gesehen hätte. Das hängt schlicht und einfach damit zusammen, dass, wenn man den ganzen Tag an der Werkbank steht und schuftet muss, man nicht unbedingt in seiner Freizeit auch noch anstrengende Kultur aufnehmen möchte, sondern ein Erholungs- und Unterhaltungsbedürfnis hat.« (Peter Wicke)

»Es ist nicht gelungen, alle Menschen auf ein hohes kulturelles Niveau zu bringen, in der Landbevölkerung etwa, da wollten sich viele überhaupt nicht kulturell ausdrücken wollten. Bei den Arbeitern gab es schon viele, die sich weitergebildet haben. [...] Vielleicht ist es auch so gewesen, dass es immer ein bestimmtes Klientel gab, das in die Oper gegangen ist. Trotzdem ist es immer für alle möglich gewesen. Das Angebot war sehr niedrigschwellig.« (Jutta Duclaud)

Die Erfahrungen der kulturellen Volksbildung in der DDR hätten gezeigt, dass kulturelles Interesse vom Bildungsgrad und vom Beruf abhängen und dass man große Anstrengungen unternehmen musste, wenn man die Gruppe der Arbeiter und Bauern für bestimmte Kunst- und Kulturformen interessieren wollte.

»Aber diese traditionslosen Arbeiter waren für solche Angebote kaum erreichbar. Die waren sehr stark unterhaltungsorientiert und haben natürlich viel Fernsehen geguckt.« (Dieter Rink)

»Gewiss steckte dahinter eine nüchterne Einsicht. Nämlich, dass die Arbeiter und Bauern von sich aus nicht in ihnen fremde Institutionen gehen, also musste man nachhelfen. Wenn das dann auch noch mit politischer Einflussnahme und Disziplinierung verbunden ist, wird diese Einladung und das freundliche Nachhelfen unangenehmer.« (Wolfgang Thierse)

»Auch die DDR war eine Gesellschaft mit großer sozialer Differenzierung. [...] Die

deutsche Arbeiterbewegung wollte die Kneipe statt den Kulturpalast, das galt auch für die Arbeiter in der DDR.« (Dietrich Mühlberg)

In der offiziellen Kulturpolitik habe man sich immer mehr an die Unterhaltungsbedürfnisse der Bevölkerung angepasst und entsprechend die Unterhaltungskunst gefördert.

»Als Honecker kam, sind Kulturangebote an Bedürfnisse angepasst worden. Das kam natürlich erst mal von einer Schicht, die das nicht angenommen hat, was ihr vorgesetzt wurde, aber dann gab es auch eine Veränderung vom Staat aus.« (Angela Fischer)

Alle Bevölkerungsgruppen sind mit verschiedenen Kunst- und Kulturformen zusammengebracht worden

Optimistischere Einschätzungen vermuten, dass bei einigen durch die intensive Vermittlungsarbeit auch nachhaltigeres Interesse geweckt wurde.

»Sie wurden praktisch angefüttert und merkten, dass ein Sinfoniekonzert gar nichts Langweiliges nur für Studierende ist, und haben sich dann selber Karten gekauft. Wenn sie in Berufen waren, wo sie wenig verdienten, sind sie zum Kulturobmann gegangen, um zu fragen, ob sie einen Zuschuss für ihr Theateranrecht haben könnten. Die DDR hatte bloß einen Bruchteil der Einwohner der Bundesrepublik aber zum Teil höhere Auflagen der Klassiker.« (Richard Wilhelm)

»Das ist immer eine Frage des Gebens und Nehmens. Die Angebote hat es gegeben, aber ob und von wem sie angenommen wurden, ist eine andere Frage. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass es neben der offiziellen DDR-Kulturpolitik immer noch den humanistischen Weg gab, der es nicht immer leicht hatte, der aber schon da war und gut angenommen wurde.« (Steffen Lieberwirth)

Mehrfach wird betont, dass alle Menschen über die Schule, die Massenorganisationen und die Betriebe zumindest temporär mit bestimmten kulturellen Angeboten in Berührung gebracht und mit dem Anspruch konfrontiert wurden, dass Kunst und Kultur wertvoll für das eigene Leben seien.

»Die DDR-Bürger waren nicht kultureller als die Westbürger, aber sie haben diesen Anspruch kennengelernt. Dass man kulturvoll leben sollte. Und das war ein selbstverständlicher Anspruch, Kultur war keine Privatsache.« (Christel Hoffmann)

»Es gab auf jeden Fall eine größere Durchmischung des Kunstpublikums als heute durch die betriebliche Kulturarbeit.« (Kristina Volke)

»Angebot schafft Bedürfnisse: Wir haben auch solche Kinder herangeführt, die vielleicht nie in eine Bibliothek gekommen wären.« (Roswitha Kuhnert)

Selbst wenn die avisierten »Arbeiter und Bauern« den Besuch in Museen, Konzerthäusern oder Theatern eher als soziale Aktivität und Ausflug mit anschließend gemeinsamem Kneipenbesuch erlebten, hätten ihnen dies die Chance ermöglicht, von diesen Kunst-Welten zu erfahren.

»Es gab z.B. auf den Dörfern den Theaterbus, der die Bewohner einsammelte und zum Theater in die Kreisstadt oder zum Konzert nach Leipzig fuhr. Es war was Wunderbares, die Theaterzüge von Leipzig oder von Dresden nach Berlin ins Berliner Ensemble, das waren Züge voll von Leuten, die gemeinsam ins Theater gingen.« (Roswitha Kuhnert)

»Es gab diesen ›Ökulei‹, so nannte sich das damals, den ökonomisch-kulturellen Leistungsvergleich, da mussten die Brigaden Punkte sammeln, das wurde damit getan, indem sie beispielsweise ins Theater oder ins klassische Konzert gegangen sind, aber häufig wurde das auch relativ schnell dafür genutzt, dass man sich dann abgesetzt und in die nächste Kneipe oder Theaterklausen begeben hat. Zumindest gab's die vielen kulturellen Anregungen.« (Dieter Rink)

»Noch heute sprechen mich Leute in der Stadt an und sagen: ›Wissen Sie, dass wir damals bei Ihnen im Museum waren? Wir wären da nie hingekommen, wenn die Brigade nicht dahin gemusst hätte.« Das war natürlich ein gewisser Gruppenzwang, der auch Desinteressierten zu kulturellen Erlebnissen verhalf.« (Heidi Graf)

»In die Kunstaussstellung ging man als Brigade hin, aber nicht, weil man sich so wahnsinnig für Kunst interessiert hat, sondern weil es Pünktchen gab und dann kriegte man irgendwann eine Prämie, von der konnte man eine schöne Brigadefeier machen. Nichtsdestotrotz ist das nicht spurlos an den Leuten vorbeigegangen, sondern die haben sich damit in irgendeiner Weise auseinandergesetzt. [...] Selbst wenn man das doof fand oder nichts damit anfangen konnte, hat es trotzdem eine Auseinandersetzung darüber gegeben.« (Angela Fischer)

Über Zirkelarbeit in den Betrieben haben viele Werktätige ästhetisch-künstlerische Interessen entwickelt

Die Zirkel in den Betrieben waren, so die Erinnerung vieler Befragten, sehr vielfältig und befassten sich mit unterschiedlichen kreativen Tätigkeiten vom Schreiben,

Malen, Filmen, Theaterspielen über Keramiken, Nähen bis zu Holzarbeiten. Vor allem handwerkliche Zirkel seien gut angenommen wurden, weil sie oft direkt an die Bedürfnisse und Interessen der Werktätigen anknüpften.

»Es gab überall Zirkel. Die Plätze waren heißbegehrt, denn es gab nicht viel zu kaufen, und was es zu kaufen gab, war oft Massenware. Die Leute wollten etwas Individuelles, also sind sie in die Keramikzirkel gegangen.« (Susanne Binas-Preißendörfer)

»Über die Betriebe kamen sie sehr nah an die Leute heran und haben sie durch die Wettbewerbe animieren können sich künstlerisch zu betätigen.« (Georg Girardet)

»In meinem Zeichenzirkel zum Beispiel, das waren wirklich Proletarier. Die haben ihre dicken Bockwürste gegessen und nebenbei Linolschnitte gemacht. [...] Die haben dann erstmals Geschmack daran gefunden, sich auch künstlerisch zu äußern.« (Jan Kummer)

»Es gab überall Bewegungen, in denen Leute animiert werden sollten, Lieder zu singen – natürlich packende, mutmachende Lieder – oder aufmunternde Geschichten zu schreiben. Alles wurde in Zirkeln oder Gruppen organisiert. Im Nachhinein wirkt es ein wenig lächerlich, hat aber auch viel Positives mit sich gebracht. Man hat talentierte Leute angelockt. [...] Das war für viele Menschen ein wichtiges Angebot und eine Chance, ihre Möglichkeiten und auch die Grenzen ihrer künstlerischen Fähigkeit zu erkennen. Aber das ist sinnvoll verbrachte Zeit und man ist nicht blöder dabei geworden.« (Andreas Montag)

»Das künstlerische Volksschaffen, das war der Terminus dafür, war in der Bevölkerung ein sehr geschätzter und sozial verbindender Bereich. [...] Es sollten auch begabte Kinder aus eher kulturfernen Schichten eine Chance bekommen haben, die eben nicht von klein auf mit der Muttermilch Kultur hatten.« (Birgit Jank)

Auch wird darauf hingewiesen, dass Menschen, die sich selbst künstlerisch kreativ betätigten, leichter ein Interesse an der Rezeption professioneller künstlerischer Angebote entwickeln konnten.

»Das war wahrscheinlich eine Wechselbeziehung, denn wenn ein Theaterangebot da war, machten und spielten die Leute Theater. [...]. Es gab überall Gruppen, in denen die Leute selber Theater gespielt haben und wer selber Theater spielt, geht auch ins Theater, wer selbst Gedichte schreibt, liest auch welche.« (Sabine Bauer)

Über die kulturelle Bildung bei Kindern und Jugendlichen sei es oftmals gelungen, auch die Eltern zu involvieren.

»Oftmals haben Kinder auch ihre Eltern mitgezogen. Über Kinder kamst du an die Eltern ran.« (Sabine Bauer)

Wenige Arbeiter in den Kunst-Zirkeln

Neben der Einschätzung, dass es vor allem über die betrieblichen Zirkel und das künstlerische Volksschaffen gelungen sei, Menschen aller Gruppen für künstlerische oder gestalterische kreative Tätigkeiten zu erreichen, wird auch ausgesagt, dass künstlerische Aktivitäten weniger von den Arbeitern, sondern eher von den höheren Angestellten oder intellektuellen Nicht-Betriebsangehörigen von außen wahrgenommen wurden.

»Der Bitterfelder Weg: Da hat man versucht, Arbeiter ganz stark in ein eigenes kulturelles und künstlerisches Schaffen zu bringen. Und daraus ist nichts geworden, weil nicht alle Menschen künstlerisch tätig sein wollen. Nicht jeder hat etwa die Fähigkeit dazu, Gedichte und Bücher zu schreiben. Das war ein ganz überzogener Ansatz.« (Jutta Duclaud)

»Vor allem durch die betriebliche Kulturarbeit, insbesondere durch die Zirkel und andere Kulturgruppen, wurden Betriebsangehörige eingebunden, die von sich aus eher nicht den Zugang zu Kunst und Kultur hatten. Es gab zum Beispiel auch in den Textil- und Modegruppen viele Frauen, Berufstätige wie Hausfrauen, mit unterschiedlichen Bildungsgraden. Arbeiter und Bauern, wie eigentlich gewünscht, waren am Ende doch mehrheitlich nicht dabei.« (Ute Mohrmann)

»Die betrieblichen Angeboten richteten sich an die eigenen Belegschaften und das funktionierte beispielsweise in den 80er-Jahren schon überhaupt nicht mehr so: Zum Fotozirkel kam fast niemand mehr aus dem Kirow-Werk, also aus dem Betrieb, es waren hauptsächlich Studierende und junge Akademiker, die dort hingegangen sind. Das hatte mit deren Anspruch und deren Auftrag, sich um die werktätige Bevölkerung zu kümmern, gar nichts mehr zu tun.« (Dieter Rink)

Auch in Bezug auf chancengerechte kulturelle Teilhabe von Kindern und Jugendlichen wird zum einen konstatiert, dass über Kindergärten und Schulen alle Kinder mit Kunstrezeption und künstlerischem Schaffen in Berührung gebracht wurden, zum anderen darauf hingewiesen, dass dennoch das Elternhaus eine Rolle spielte für nachhaltiges künstlerisches Interesse, selbst wenn Lehrer sich bemühten, das aufzubrechen.

»Es ist trotzdem nicht so gewesen, dass Kinder aus Elternhäusern, in denen es dieses kulturelle Interesse nicht gab, zur Musikschule gingen. Was aber üblich war, dass Lehrerinnen und Lehrer ein Auge darauf hatten, wo sich Talente entwickeln und in den verpflichtenden Elternbesuchen darauf hingewiesen haben. Die mentalen und sozialen Grenzen waren aber nicht anders als jetzt. Es gab die Bemühung, dies aufzubrechen, aber man kann nicht sagen, dass es überwunden worden wäre.« (Rosemarie Hein)

»Mein Eindruck ist, dass massiv investiert wurde, mit viel Personal und hohen finanziellen Mitteln, aber eine explosive Entwicklung letztendlich nicht erreicht worden ist. Wenn man sich die Zahlen genau anschaut, hat sich die Anzahl der Volkskunst- und Folklore-Zirkel zwischen den 50er- und 70er-Jahren kaum verändert. [...] Es gibt eben nur einen bestimmten Bereich in Bevölkerung, der sich für so etwas interessiert, für irgendeine selbstkünstlerische Tätigkeit.« (Gerd Dietrich)

Menschen ließen sich über die künstlerisch-kulturelle Arbeit nicht politisch manipulieren

Große Einigkeit herrscht bei den Expertenmeinungen darüber, dass sich Menschen durch Propaganda mittels Kunst und Kultur nicht beeinflussen ließen.

»Für die Masse der Leute spielte diese ideologisch behauptete enge Beziehung von Kulturarbeit und Politikvermittlung gar keine Rolle.« (Gerd Dietrich)

»Immer von Neuem sollte bewiesen werden, dass das sozialistische System überlegen war. Die Mehrheit der DDR-Bürger wusste, dass dies Quatsch ist.« (Roswitha Kuhnert)

Vielmehr wurde oft das Gegenteil ausgelöst, dass nämlich über die rezeptive und aktive Beschäftigung mit Kunst und Kultur die eigene Reflexions- und Kritikfähigkeit angeregt wurde.

»Dieser Ansatz, Menschen aus allen Schichten zum künstlerischen Schaffen zu motivieren, ist teilweise ganz schön nach hinten losgegangen. Gerade wenn Leute zur Feder gegriffen haben, bei denen nicht die parteitreue Linie rauskam, wenn sie geschrieben haben.« (Rosemarie Hein)

»Der Staat wollte das Eine und sie wollten das Andere, diese Reibung hat zu einer starken Selbstreflexion geführt.« (Georg Girardet)

Es wird davon berichtet, dass sich die stärkste Nachfrage auf die kritische Kunst richtete und nicht auf das, was der Staat als wichtige Kunst und Kultur propagierte.

»Im DDR-Staatsverlag war alles voller Bücher, Bibliografien sozialistischer und kommunistischer Helden. Niemand hat das gekauft. Sobald ein interessantes Buch rauskam, haben sie denen das aus den Händen gerissen.« (Jan Kummer)

Fast alle der Befragten sind sogar davon überzeugt, dass Kunst und Kultur im Leben der DDR-Bürgerinnen und Bürger insgesamt eine größere Bedeutung hatten als das in der Bundesrepublik der Fall ist. Gründe dafür seien neben der Niedrigschwelligkeit in Bezug auf Kosten und Zugänge, der Mangel an anderen Freizeitangeboten und die Möglichkeit gewesen, über Kunst und Kultur Freiräume in der Diktatur zu finden.

»Ich würde generell sagen, dass Kultur in der DDR eine viel größere Rolle gespielt hat als in der Bundesrepublik und für die Menschen auch wichtiger war. Das hatte verschiedene Gründe: Einmal gab es weniger Freizeitangebote als in der Bundesrepublik und zum anderen wurde der Zugang besonders leicht gemacht durch niedrige Preise. [...] Die Kulturserlebnisse in der DDR waren viel intensiver, viel tiefer gehender, ich sage Pfahlwurzeln, es gab keine breite Bildung, die Leute vertieften sich dafür sehr in bestimmte Bereiche. In der Bundesrepublik waren es Flachwurzeln, von allen ein bisschen was.« (Georg Girardet)

»Die DDR war ein kleines Land, wenn kulturell etwas passiert ist, dann hat man es direkt mitbekommen, wenn z.B. irgendwo eine Ausstellung war. Es gab auch mehr Diskussionen über Kunst und Kultur, dadurch, dass vieles verboten war und Zensur stattfand.« (Jutta Duclaud)

Zusammenfassung

Der Staat stellte an alle den Anspruch, sich kulturell zu betätigen und zu bilden.

Ob es jedoch gelang, tatsächlich alle Menschen, vor allem auch die Arbeiterklasse, für die klassischen und zeitgenössischen Künste sowohl als Publikum als auch im eigenen künstlerischen Volksschaffen zu gewinnen, darüber gibt es unterschiedliche Einschätzungen. Mehrheitlich wird konstatiert, dass es trotz massiver Investitionen in die Kulturvermittlung nicht gelang, alle sozialen Gruppen als kontinuierliche Besucher hochkultureller Angebote zu gewinnen, ebenso wenig wie sie dauerhaft zu eigener anspruchsvoller künstlerisch-kultureller Tätigkeit zu animieren, wenngleich die ästhetisch handwerklichen Zirkel insgesamt durchaus beliebt gewesen sind. Auch in der DDR hätten Elternhaus und Bildungshintergrund eine wichtige Rolle dafür gespielt, ob es Interesse an Kunst und Kultur gab. Die Mehrheit der Bevölkerung habe sich eher für populäre Unterhaltungskultur interessiert.

Dennoch kamen alle Bevölkerungsgruppen über das engmaschige und größtenteils kostenlose Vermittlungssystem mit den Künsten in Berührung und hätten

diese, vor allem die eigenkünstlerische Betätigung, oftmals als Bereicherung erlebt. Die Künste waren auch aufgrund politischer Zensur als mehrdeutiges Ausdrucksmittel und Freiraum im Leben vieler Menschen von Bedeutung.

2.8. Veränderungen des Kulturlebens nach der Wende

Wie wurden von den Befragten die Unterschiede im kulturellen Leben nach der Wende wahrgenommen?

Kulturveranstaltungen seien sehr viel teurer geworden und für viele nicht mehr zu bezahlen

Immer wieder wurde bereits im Kontext anderer Fragen angemerkt, dass nach dem Ende der DDR die Kosten für den Besuch kultureller Veranstaltungen stark angestiegen seien und viele darum nicht mehr teilhaben könnten.

»Es wurde eine Frage des Geldbeutels, ob und wie man Kultur konsumieren konnte.« (Sabine Bauer)

Nicht nur sei der Besuch kultureller Veranstaltungen deutlich teuer geworden, auch müssten sich die Menschen selbst um deren Organisation kümmern, wodurch weniger Kunstaffine nicht mehr teilnahmen am kulturellen Leben.

»Die Zugangsmöglichkeiten zu Kultur sind deutlich schlechter geworden. Für viele Menschen ist der Zugang zu Kultur einfach zu elitär geworden. Wenn ich überlege, wie viel Konzerte in Berlin kosten, dann können sich das viele einfach nicht leisten. [...] Wenn diese staatliche Aufgabe nicht mehr ist, dann ist vieles der Einzelaufgabe und Selbstorganisation überlassen.« (Jutta Duclaud)

Kommerzielle Kriterien und Einschaltquoten würden das kulturelle Angebot bestimmen.

»Die Chöre und Orchester an den Betrieben gingen alle kaputt. Der Bildungsauftrag der Medien richtete sich nicht mehr nach Bildung, sondern nach Einschaltquote. [...] Die Massenkultur ist dermaßen oberflächlich geworden, eine dumme Serie jagt die andere.« (Sabine Bauer)

Kunstschaffende hätten sich nach der Wende auf dem Markt behaupten müssen, was sie nicht gelernt hatten.

»Wahrzunehmen war, dass die Fürsorge der Gesellschaft, manche sagen des Staates [...] um das materielle Wohlergehen und Durchkommen der Kunstschaffenden mit Sicherheit nachgelassen hat.« (Richard Wilhelm)